ANDREAS LATZKO

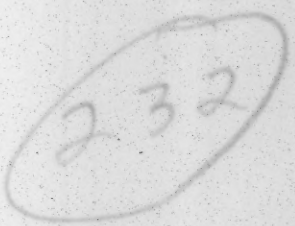
FRAUEN IM KRIEG

M R
V Z

ANDREAS LATZKO:

Frauen im Krieg

Geleitworte zur Internationalen Frauenkonferenz
für Völkerverständigung in Bern.



Max Rascher Verlag A.-G. in Zürich, 1918

Umschlagzeichnung von O. BAUMBERGER

Nachdruck verboten
Übersetzungsrecht vorbehalten
Copyright by Max Rascher Verlag A. G., in Zürich 1918

Buchdruckerei zur Alten Universität, Zürich

Zum zweitenmal seit Kriegsausbruch, seit dem ersten August neunzehnhundertvierzehn, dem Sterbetag aller guten Geister, treten Mitte April 1918 in Bern, eine Handvoll Frauen zu inter-, man möchte lieber sagen: übernationaler Beratung zusammen. Es werden kluge Worte gesprochen, nacheiferungswerte Resolutionen gefasst werden, und dann — wird sich die kleine Versammlung wieder zerstreuen, und die vielen, die Millionen Frauen, die für Kongresse keine Zeit, kein Interesse, oder gar ein überlegenes Achselzucken nur übrig haben, werden weiter in ihrer Apathie verharren. Ein Teil wird vielleicht mit einer patriotischen, also entrüsteten und zugleich begeisterten Erklärung, die Verräterinnen verleugnen und exkommunizieren, die sich, ohne Rücksicht auf die herrschende, enganliegend-nationale Mode, in weitwallender internationaler Toilette sehen liessen.

Ein Echo aus allen Ecken dieser gefolterten Welt, ein jubelndes, befreites, mächtig sich heranwälzendes „Ja" — — — ich glaube, selbst die Damen, die rufend vor den Türen des Kongreßsaales stehen, träumen nicht von solchem Resultat. Denn, — mit dieser Überraschung mussten wir uns abfinden im Laufe der Jahre, — der Krieg hat mit seinen schmetternden Phrasen, mit seinen Hassfanfaren und Siegesfreuden überall eine kompakte Majorität geschaffen, in welcher selbst die sonst so eifersüchtig gehüteten Verschiedenheiten zwischen „männlich" und „weiblich", selbst der ewige Abstand zwischen masculin-aktivistischer und feminin-gefühlsmässiger Weltanschauung überbrückt, um nicht zu sagen eingeebnet erscheinen.

Es heisst wohl, dies alles werde sich schon wieder finden, wenn erst die Männer zuhause sind, ihren Platz als Familienoberhaupt und im Erwerbsleben wieder eingenommen haben. Es gibt Leute, die glauben allen Ernstes, man könne das Umschalten des Gefühlslebens, das „Demobilisieren" der aufgestachelten Leidenschaften ebenso glatt durchführen, wie das Entlassen der Männer aus dem Heeresdienst

und das Vertauschen der Uniformen mit der langersehnten Zivilkleidung. Wenn die Männer nicht mehr töten müssen, werden auch die Frauen automatisch wieder gütig, mild, weichherzig und zartfühlend, kurz: wieder weiblich werden, geht die Mär. Nicht einmal eine „Übergangswirtschaft", nicht einmal der selbst von Bismarck als notwendig erachtete „Abbau des Hasses" ist vorgesehen oder wird vorbereitet.

Und hier, glaube ich, erwartet den Frauenkongress in Bern eine Aufgabe! Dem Kriege Einhalt gebieten wird er nicht. Bis zu den Mächtigen drungen wird seine Stimme nicht. Die Resolutionen, die er fassen wird, werden auf Papier geschrieben sein und Papier bleiben, und was bedeuten die Berge von Papier, die man bis jetzt schon vor ihm aufgetürmt hat, für diesen Krieg, der Eisenbeton und armdicke Panzerplatten wie Spinngewebe zerreisst? Wenn aber versucht würde, den Frauen, die daheim geblieben sind, eine Botschaft zukommen zu lassen, ihnen einmal deutlich zu zeigen, wohin sie geraten sind und was für sie auf dem Spiele steht, dann könnten die Leiterinnen des Kongresses sicher sein, Worte gesprochen zu haben, die draussen, an allen Fronten, in jedem Lager, Millionen Männern seit Jahr und Tag heimlich auf den Lippen brennen!

Denn für die Männer, die in den Schützengräben leiden, ist nur dort vorne Krieg! Das Hinterland sehen sie so, wie sie es verlassen haben, in den goldenen Rahmen des Abschiedschmerzes gespannt, und ihr seligster Traum, die Hoffnung, die sie stützt und hält, ist: alles so herrlich wiederzufinden, wie die Erinnerung es ihnen zeigt. Das Walhall des Kriegers von heute ist sein Heim. Ist ein Eckchen Erde, eine Pflugschar, das vertraute Blöken einer alten Kuh, ein Sopha mit Umbau und dem Konversationslexikon drüber. Und die Wunschmaid, die ihn erwarten soll, ist seine Gefährtin (auch Mutter, Braut oder Schwester), so wie er sie verlassen hat, so wie sie vorher durch alle Friedensjahre an seiner Seite ging, so wie er sie gefreit oder vorerst nur erträumt hatte.

Das ist es, was vom Berner Frauenkongress vor allem prophetisch verkündet und erklärt werden müsste, dass kein Heimkehrender sich häuslich fühlen kann, wenn sein Haus während seiner Abwesenheit eingerissen und an fremdem Orte nach neuem Stil neu erbaut worden ist. Nichts ist schmerzvoller, als solche Wiederkehr in

eine Heimat, die das Gesicht geändert hat, und statt der altgewohnten Giebel mit frostig-zeitgemässen Mietskasernen prunkt. Soll nun aus dieser Sintflut, die über uns hinweggerauscht ist, nicht einmal das Antlitz der Frau, so wie wir es geliebt, verehrt, geküsst und heiss zurückersehnt haben, uns lächelnd wieder grüssen, wenn endlich — endlich die Stunde der Erlösung schlägt?

Alles, was bis zum ersten August Neunzehnhundertundvierzehn galt, gilt nicht mehr. Alles hat der Krieg umkostumiert: jedem Gebot, jeder Sitte, jeder Gewohnheit und sogar jedem Glaubenssatz eine Larve vorgeschoben. Raub und Mord und Totschlag haben sich zu Heldentaten, Sorge um Weib, Kind und das eigene Ich, zu feiger Selbstsucht gewandelt. Bedenken haben kein Gewicht mehr, Gefühle, die früher himmelan zogen, sind zu Bleigewichten geworden. Dem Nebenmann, der sich tückisch an einen heimwehkranken, verträumten Posten heranschleicht und ihm meuchlings, von hinten, das Messer in den Leib rennt, drückt man begeistert die Hand zum Glückwunsch, und sieht neidvoll auf das Kreuz, das er sich so erworben hat. Und wenn man, zwischen zwei Schlachten, bangenden Herzens, in einer Kirche steht, die mit verwundeten Heiligenbildern und zerfetztem Dach gen Himmel weint, dann fallen von der Kanzel Worte des Hasses herab, und unter den ausgebreiteten Armen des Heilands, der das Mitleiden gelehrt und aus Mitleid sich geopfert hatte, werden die Wonnen einer bald sich erfüllenden Schadenfreude von den Jüngern des Herrn als Trost und Labsal gepriesen.

Aus dieser verwunschenen Zeit, aus diesem Leben, das ein Zerrbild ihrer Vergangenheit war, werden am Tage der Erlösung die Männer heimfluten mit offenen Armen. Bis zum Erbrechen gesättigt mit kriegerischen Tugenden und allem, was der Mann dem Manne bietet, wird nach langen, frauenfernen Jahren ihre Sehnsucht und Liebe den Frauen gehören, den Glücklichen, die ihre Seele unberührt bewahren durften, weil Staat und Gesetz die unbeschränkte Gewalt nicht hatten, ihre Seelen zu uniformieren.

Wo aber sind die Frauen, die wirklich unberührt geblieben sind? Die unerschöpfliches Entzücken sein werden dem Manne, eben weil sie anders sind, als er werden musste? Wo sind die Mütter und die Hausfrauen, die um den Verwilderten und Verrohten den Frie-

den neu aufbauen können, aus dem Vorrat, den sie in sich erhalten? Erwartet den Heimkehrenden, Schwergeprüften nicht als letzte, ärgste Enttäuschung ein Weib, das er nicht wiedererkennt, weil es ihn mehr an den Kameraden im Schützengraben erinnert, als an das Bild, das er, all die Jahre hindurch, als teuerste Erinnerung gehütet und gehegt, wie ein Amulett, liebevoll angehaucht und täglich blankgeputzt hatte? . . .

Ich will exemplifizieren, um deutlich zu sein.

Im November 1914, im ersten Kriegsjahre also, trank ich den Tee bei einem Freunde, der sich in den Rauschtagen des August (die gross zu nennen man übereingekommen, weil Millionen ihr Menschentum, Bildung und Glauben damals mühelos, wie einen Handschuh, abgestreift, und zum Totschlagen anderssprachiger Brüder wie zu einer Hochzeit sich gerüstet), sofort als Kriegsfreiwilliger gemeldet hatte, und nach vier todesnahen Monaten auf französischem Boden, mit einer Nierenerkrankung zu Hause lag. Der Freund ist seither gefallen, und mit ihm über die Frage zu rechten, ob er, ohne die vier Jahrzehnte seines Lebens Lügen zu strafen, mit solcher Freude die Feder mit der Mordwaffe vertauschen durfte, ob er überhaupt berechtigt gewesen wäre, als ein Mensch, der immer gegen das Kapital und seine Übergriffe, immer für das Glück der vielen, gegen die Macht der wenigen gekämpft hatte, aus eigenem Antrieb sich zur Menschenjagd zu melden, statt den Krieg zu bekriegen, wozu damals, und zum Teil auch heute noch, mehr Mut gehörte, als zum Sterbengehen mit der Hoffnung im Herzen, es werde mit dem Toten seine Bewandtnis haben, diesen Streit mit dem Toten auszutragen, ist's zu spät und hier nicht der Ort.

Seine Frau aber gehört hierher!

Sie präsidierte den Teetisch, neben dem Bette ihres Mannes, sah mit vor Stolz funkelnden Augen zu ihrem Helden hinüber, und bat ihn, von Zeit zu Zeit, auch noch dieses oder jenes Kriegserlebnis, das er ihr schon erzählt hatte, dem andächtig lauschenden Bekanntenkreise zum Besten zu geben.

„Ach Georch, erzähle doch, wie der Franzose zu euch in den Graben geflüchtet ist, und der eine ihm mit dem Kolben . . ."

„Ach Georch, wie dein Nebenmann den Kopfschuss bekommen hat, hast du noch nicht erzählt . . ."

Usw.

Man wende nicht ein, dies sei „zu Beginn" gewesen; sage nicht, dass ein Beispiel keine Verallgemeinerung zulasse. Diese Dame war Schriftstellerin, gebildet, belesen, bis zum August 1914 jeder Gewalttat aus tiefster Seele abhold; und lauschte nun mit Begeisterung, und sah uns der Reihe nach triumphierend an, nach jeder bluttriefenden Episode.

Eine Einzelne?

Nein! So hat die Mentalität der Frau sich gewandelt. So hat im Jahre 1914 das Weib, das nie vorher, selbst im Mittelalter nicht, mit den rauhen Kriegsgewohnheiten der Männer Schritt hielt, sich sofort als Kriegsteilnehmer gemeldet. Es war Trumpf, mitzumachen; nicht „zimperlich" zu sein; und ist auch heute noch Trumpf!

Anderthalb Jahrtausende haben an dem Bild der christlichen Frau gemodelt; jedes Jahrhundert hatte das Antlitz mit neuen Zügen vertieft, veredelt, verfeinert — bis es endlich fertig vor uns stand, das Sinnbild der weichen, hilfreichen, dem Rohen feindlichen, dem Guten geneigten Frau. Und nun sind auf einmal alle Züge wie weggewischt, die Ziselierarbeit von Jahrhunderten vernichtet, und das glatte Gesicht der Grachenmutter starrt uns wieder an. Und wir sollen heimfinden zu dem Urbild, zu dem Weibchen, das Halali schreit, den Lorbeer ins Blut taucht, um ihn dem Sieger, den sie während des Kampfes mit gefletschten Zähnen ermutigte, um die Stirne zu winden?...

Nein, und tausendmal nein! Zu den Frauen, die „Erzähle doch Georg" sagen, führt kein Heimweg. Zu den Französinnen, die einem Menschen, der seit dreissig Stunden in dem von der Julisonne durchglühten Waggon schmachtet, das Trinkwasser verweigern; mit der Croix-rouge-Binde auf dem Arm und dem Wasserkruge in der Hand verweigern!... Zu den Hyänen, die wehrlose, erschöpfte, gottverlassene Gefangene, ferne von Weib, Kind, Heimat, Muttersprache, einsam in feindlicher Gewalt, als „Boches" anspeien!... Zu den deutschen Patriotinnen, die, weil achtzigtausend russischer Mütter Söhne in Sümpfen elendig ersoffen sind, jauchzend die Fahnen vom Speicher holen, ohne Schauder, ohne Mitleid, ohne Empörung; ohne auch nur einen Augenblick daran zu denken, dass achtzigtausend Menschen nach grässlichem Todeskampfe, noch ein letztesmal die Mutter,

noch ein letztesmal einen lieben Frauennamen gerufen, gerochelt, geknirscht, geheult haben, ehe die ekle Brühe ihnen für immer die Kehle füllte! . . . Zu solcher, nicht nur entweibter, nein entmenschter Weiblichkeit führt kein Heimweg.

Zurückfinden können wir erst, wenn die Frauen wieder dort stehen, wo wir sie bei Kriegsausbruch verlassen haben, zu Frauen, die auch wirklich Frauen, vom Kriege unberührt geblieben sind. Die aber müssten eine andere Sprache sprechen! Müssten ihr Herz dorthin werfen, wohin ihre Männer vorher die Handgranaten geschleudert; Frauen, echte Frauen, Christenfrauen müssten, wenn Kunde von dem Leide der Besiegten sie erreicht, wenn ihr Blick das gramvolle, von Bajonetten umrahmte Gesicht eines Gefangenen streift, ihren Männern etwa sagen: „Führt ihr euren Krieg nur weiter, knallt eure Boches oder Rothosen wie reissende Tiere nieder, wo ihr sie findet — das ist Männersache! geht uns Frauen nichts an. Wir wollen Frauenarbeit tun: wollen helfen, trösten, Tränen trocknen, dem Schwachen helfen, dem Besiegten! Wenn ihr stark und siegreich vorwärts stürmt, braucht euer Übermut die Frauen nicht. Unser Herz gehört den Verfolgten, nie dem Jäger!"

Verrat? . . . O nein! . . . Verrat an der Menschheit, Verrat am Weibe üben jene Würdelosen, die für herablassende Anerkennung der Heuchler und Hetzer, den Männern nacheifern in Fühllosigkeit, jubelnd mit den Harten, Grimmigen, im Zuge der Sieger marschieren, wo wir sie nicht suchen gelernt, statt sich in weiblicher Demut, schuldbewusst, über die Wunden zu beugen, die das Schwert ihrer Männer und Söhne geschlagen.

Noch weitere Beweise anzuführen, auf die vielen Pronunciamentos hinzuweisen, die, von einzelnen Heldenweibern wie von ganzen Vereinigungen, der Öffentlichkeit in die Ohren trompetet wurden, tut wohl nicht Not. Hinter allen Fronten, in allen kriegführenden Ländern erheben auch heute noch, im vierundvierzigsten Kriegsmonat, Frauen hysterisch kreischend ihre Stimmen und fordern den Sieg. Wollen gerne weiter hungern, ihre Kinder verdorren und siechen lassen, ihre Männer und Söhne freudig weiter opfern, wenn nur ihr Vaterland den Sieg erringt.

Den Sieg! Will sagen: wenn nur der Welt bewiesen wird, dass ihr Land tüchtiger im Granatendrehen und Stickgasefabrizieren ist; — dass die Generäle, in deren geographischen Nähe geboren zu werden sie die Ehre hatten, die allergenialsten Pläne aushecken, um eine möglichst grosse Anzahl Menschen in Sümpfe oder bereitgestellte Kanonenschlünde und Bajonette hineinzutreiben; wenn nur unwiderruflich festgestellt wird, dass ihre Söhne, Brüder, Väter und Männer grösseres Geschick im Menschenerschiessen, Köpfespalten, Brustkastendurchbohren entwickelt haben, als die Kinder aller andern Nachbarländer!

Im vierundvierzigsten Kriegsmonat, hinter Millionen deutschen, und Gott weiss wie vielen Menschenleichen, stehen Frauen und wollen den Sieg. Nichts als den Sieg. Den Triumph des Starken, Unerbittlichen, über den Schwachen, Wehrlosgewordenen, um jeden, selbst um den Preis ihres Glücks!

Ist das wahr? Kann das wahr sein? Oder, wenn Unberufene sich so zu Wortführerinnen ihres Geschlechtes aufgeworfen haben, warum schweigt dann ihr Geschlecht zu solcher Verleumdung?

Ich weiss, man wird sagen, dieses Schweigen sei notgedrungen, wie das Schweigen gar vieler Männer. Wird beweisen wollen, dass auch die Frauen Gefahr laufen, gesteinigt zu werden, wenn sie nicht die Grachenmutter mimen, stolz ihre Witwenschleier flattern lassen, und sich glücklich preisen, ihre zu Brei zerstampften Männer und Söhne hinopfern zu dürfen für das Vaterland. Ist das aber auch wirklich so? Ist die Mauer, die man um uns Männer aufgerichtet hat, nicht mit viel mehr Sorgfalt und Unerbittlichkeit, lückenloser, aus grösseren Quadern gebaut? Stehen vor den Pforten, die uns Männer von Freiheit und freier Meinungsäusserung trennen, nicht lauter so mächtige Gesellen wie die Worte „Feigling", „Verräter" oder „Defaitist" auf Posten? Sind wir Männer nicht schon von frühester Jugend auf dazu gedrillt worden, unsere Fäuste stets als ultima ratio bereit zu halten, während den Frauen ganz andere Tugenden als glanzvoll gepriesen und anerzogen wurden? Und ist nicht, auch jetzt noch, die Gesinnung, die uns Männern bei Todesstrafe auferlegt ist, den Frauen nur als Fleissaufgabe aufgegeben?

Wir müssen schweigen. Dass wir von unseren Frauen das gleiche erwarten, ist Lüge! Lüge, dass der Mann, den eisern-unerbittliches Muss sechs Monate lang in den Graben geduckt, wenn er heimkehrt aus der hässlichen Welt, in der es keine Milde, kein Mitleid, kein Erbarmen, keine Güte gab — zu Hause die gleiche Mitleidslosigkeit, denselben Jubel über des Gegners Not vorzufinden wünscht. Lüge, dass Menschen, die ein Leben lang den Hammer, die Kelle, die Egge, den Pinsel oder die Feder geführt, weil sie seit Jahr und Tag mit Gewehr und Messer in der Hand auf Menschen jagen — müssen, wenn sie für eine Atemspanne zurück dürfen in ihr Leben, den Tod, der ihnen draussen im Nacken sass, daheim als Hausfreund antreffen wollen. Lüge, dass der Mann, der noch ein klein wenig Mensch geblieben — und die meisten sind es, trotz allen Greueln —, dem Hass, dessen er sich draussen schämte, so oft das Feuer schwieg, und die Sonne in den Graben und in die Herzen schien, — der Härte, die auch ihn in den Klauen hält, — der gleichgültigen Art über Tod und Leben zu sprechen, wie über federleichte Dinge, gerne im Herzen seiner Frau, auf den Lippen seiner Mutter und Schwester wieder begegnet, wenn er der Front — endlich! — den Rücken gekehrt. Lüge, nichts als Lüge! Und tausendfach Lüge, dass die Krieger dieses Krieges stolz sind, wenn die Frauen, die ihnen nahe stehen, die Männer übertrumpfen wollen, von keinem Leide sich erweichen lassen, jubeln, wenn der Gegner sich im Blute wälzt, und so tun, als wäre der „Sieg" der Erwählte ihres Herzens, reicher Ersatz für die Liebe ihrer Männer und die Jugend ihrer Kinder.

Denkt doch nach, ihr Frauen! Wann hat es die Männer je an Euch gefreut, dass Ihr ihnen in allem gleich, ihre durchpausierten Abbilder seid? Denkt doch nach, lautete je, ehe dieser Krieg begonnen, die Parole für euch, es den Männern gleich zu tun? Ob von Wahlrecht oder Wählbarkeit, von der Zulassung zur Universität oder zu männlichen Berufen die Rede ging, — von oben her, von den Rechtgläubigen, von dort, woher jetzt die Heldenmütter gefordert und gefördert werden, kam immer nur die Ermahnung, weiblich zu sein, weiblich zu bleiben. Und jetzt, auf einmal, weil es Krieg gibt, sollen männliche Tugenden dem Weibe zum Schmucke gereichen? Es wertvoll machen in den Augen der Männer, die — ist das auch

schon vergessen? — nur ins Feuer getrieben werden, um den Krieg ferne zu halten ihren Frauen und ihrem Herde?

Gerade das Gegenteil ist wahr!

Was den Mann an den Frauen reizte, und ewig reizen und erfreuen wird, ist ihr Anderssein. Wer dem Kriege den Rücken kehrt, sucht den Frieden; sucht das, was er seit Monden schwer vermisst; sehnt sich nach Güte, Weichheit, Wärme, Einsicht und Nachsicht; will Weib und Mutter als Frauen wieder finden, und ihn schauerts im geheimen, wenn der Krieg auch im Hinterlande tobt, die Herzen vergiftet; wenn von den Lippen, die ihm Liebe verkünden sollten, nur Stolz und Härte klingt. Er flieht, — flüchtet sich zurück in den Kampf —, denn dort, unter Männern, die den Todesschweiss, seit Jahren, in jeder Stunde schwitzen, ist Teilnahmslosigkeit viel leichter zu tragen. Daheim aber fasst stummer Ekel den Mann vor einer Roheit, mit der Frauen sich schmücken; und er schweigt und geht. Was soll ihn locken, was ihn rufen in dieses Herm, in den Frieden, solange — was nie geschehen! — die Frauen auch im Kriege sind?

Seit dreieinhalb Jahren greifen, — das ist die Wahrheit ihr Frauen! — eure Männer dort vorne jeden Tag mit hastigen Händen nach den Zeitungen die aus dem Postsack tauchen, durchzittert von der sorgsam verheimlichten, sich selbst nicht ganz eingestandenen Hoffnung: es werde endlich, endlich — endlich dort rückwärts eure Stimme hochspringen, es werde euch, die ihr nicht erzogen seid in dem Glauben, dass Härte euch schmücke, Weichheit euch schände, endlich — endlich keine Macht, keine falsche Scham, kein dröhnendes Geschwätz länger zwingen können, eure Männer einem Schicksal, Gefahren und Greueln hinzugeben, die, soweit Kreuz und Sitte wirken, kein Tier mehr zu fürchten braucht.

Wehe euch Frauen, und Wehe uns Männern, wenn dieses Morden sein Ende findet, ohne dass ihr euch nur ein einziges mal daran gewagt, seine Dauer zu kürzen! Wenn eure Männer, streng und nachdenklich geworden in langen Zwiegesprächen mit dem Tod, euch wiederfinden, mit der Larve vor dem Gesicht, die ihr euch aufgesetzt, weil Hetzer und Schwätzer euch weisgemacht, dass so und nicht anders eure Männer euch haben möchten. Wenn ihr, statt nichts un-

versucht zu lassen, was sie befreien könnte, bis zum Schluss im Schweisse eurer Seele — wenn man so sagen darf — einem „Ideal" nachlebt, euch in eine Fiktion, ein unzeitgemässes historisches Kostüm gewickelt produziert, das, aus dem Bahrtuch ganzer Geschlechter zugeschnitten, wie Maskerade in einem Leichenzuge wirkt!

Dann wird es zu spät sein, ihnen zu erklären, ihr hättet sie herbeigesehnt, genau wie sie euch, — hättet nur gemeint, dass sie selbst euch hart und stählern wünschen in dieser harten und stählernen Zeit! Und vergebens, — dies vor allem darf nicht verschwiegen werden! — wäre es, die Enttäuschten dann mit der billigen Ausrede versöhnen zu wollen: Ihr wäret eben gewesen, wie sie selbst euch erzogen, weil ja die Frau nie habe anders sein und anders scheinen dürfen, als wie „die Welt der Männer" sie geformt.

Lasst euer Gewissen nicht mit dieser Phrase ersticken, denn sie ist ungerecht und unwahr, wenn sie euch auf Kosten der anderen, auf Kosten euerer leidenden Männer entlasten soll! Gewiss haben wir die Frauen, die wir verdienen, aber ist das etwa nicht auch umgekehrt der Fall? Waren nicht die Männer, die jubelnd und geschmückt in dieses Morden zogen, von eurer Nachfrage gezüchtet, so gut wie ihr vom Geschmacke der Männer?

Wir wollen uns doch gegenseitig nichts vormachen! Um bei den Damen Erfolg zu haben, musste man auch vor dem Kriege schon ein Kind seiner Zeit sein, ein Kind jener hastigen, brutalen geld- und lebensgierigen Zeit, die an Stelle des goldenen Kalbes, das noch ein friedliches Haustier gewesen war, den Stier Erfolg aufs Postament gestellt hatte, und um diesen Götzen einen Rasetanz vollführte, dessen blutigen Schlusscancan wir jetzt durchleben.

Wer nach rechts einen Stein wirft, muss auch nach links einen werfen; diese Worte aber sind nicht als Steinwurf gedacht, sollen nichts weniger als eine Anklage sein! Nur weil uns eine bessere Zukunft, weil uns die Erlösung von der Faust und ihrer Macht nicht werden kann, wenn nicht, vor allem, Erfolg, Sieg, Anerkennung, neuen Taten gelten, der Mann von den Frauen und die Frauen vom Manne mit neuen Massen gemessen werden, darum musste auch jener bequemen Methode hier begegnet werden, die eine Schuld,

in die wir uns gemeinsam verstrickt haben, den Männern und ihrer Herrschsucht allein anrechnen möchte.

Als die Damen Verse und kunstvoll gedrechselte Sätze wünschten, zur Zeit der Precieusen, war der Degen nur Schmuckstück und die Laute die Waffe. Die Herren der Schöpfung säuselten um die Wette, als das Säuseln Erfolg verhiess im Kampfe ums Weibchen. Die Formel ist ja so furchtbar einfach: die Menschen wollen glücklich sein, ob Mann, ob Weib; und sind es, wenn sie vom andern Geschlecht geliebt, vom eigenen beneidet werden. Gälte das Interesse der Frauen nicht dem erfolgreichen Skalp-Flieger, gäbe es erst eine Anzahl schöner Frauen und begehrenswerter junger Mädchen, die für Rekorde im Herunterholen, Torpillieren, für Vernichtungsmedaillen und Tötekreuze nicht mehr jenes Augenleuchten übrig hätten, das die Urlaubstage so reizvoll gestaltet: wer glaubt, dass dann nicht Tausende und aber Tausende von Männern erleichtert mit dem Geständnis herausrückten: sie seien in Wahrheit gar keine Helden und wünschten nichts sehnlicher, als es gestehen zu dürfen.

Zur Zeit der Panzerhemden, der Raubritterromantik und des Dreissigjährigen Krieges war, ärgstenfalls, jeder fünfzigste Mann eine Söldnernatur und die neunundvierzig andern friedliebende, unheroische Bürger; und heute, im Zeitalter der Dampfstrassen und der persönlichen Sicherheit, sollte es wirklich umgekehrt sein? Wer sieht nicht, dass dieses Bild gefälscht sein muss? Und wer merkt nicht, dass einzig ihr Frauen ungestraft das erlösende Zeichen geben könnt zum Verächtlichmachen der Gewalt und aller ihrer Resultate?

Die Männer, mag ihre Schuld noch so gross gewesen sein, haben gesühnt! Jahre unter der hocherhobenen Faust des Todes kauernd, einsam in mitleidslosem Gedränge, haben sie in endlosem Grübeln alles überprüft; und die Glücklichen, die das Schicksal nachhause entlässt, werden nicht dieselben Männer sein, die 1914 Abschied nahmen. An euch Frauen ist es, dafür zu sorgen, dass auch die Frauen, die sie wiederfinden werden, dem Ideal näherrücken, das ihnen ihre Sehnsucht als Erinnerung zeigt.

Hand auf's Herz! Glaubt ihr, dass wenn die harte Qual, die euren Leib zerreisst während ihr dem Manne Kinder schenkt, so in euren Reihen wüten würde, wie dieser Krieg unter den Männern

haust, — glaubt ihr, dass die Männer eurer Not, wenn sie ebenso himmelschreiend, so über alles Vorstellbare hinaus grausam und mörderisch wäre, und der Staat euch dennoch zwingen wollte, unentwegt weiter zu gebären, gleich geduldig zuschauen würden, nur weil kinderarm oder kinderlos zu sein, als unpatriotisch verpönt, Spott und Verachtung weckten?

Prophezeiungen sind billig, besonders wenn, — wie bei dieser, — die Probe aufs Exempel nicht droht. Aber ist es denn nötig, feurige Kohlen zu sammeln? Genügt es nicht, dass zum viertenmal der Frühling vor der Türe steht, und mit dem Wachsen der Tage, zum viertenmale, unerbittlich, Wochen des rasendsten Mordens näher und näher an eure Männer heranrücken?

Zum viertenmal zücken Millionen blanke Klingen; lauern Tausende von Feuerschlünden, zum viertenmale tritt im Knospenkleide des Frühlings der Tod an eure Männer heran, um ihre Leiber in die blutige Erde zu stampfen zu nimmer keimender Saat! Ist es noch zu früh? Wollt ihr noch weiter warten? Die Arme ergeben in den Schoss legen und „Es ist schrecklich" seufzen?

Sagt nicht, dass euch keine Macht gegeben! Die grössere Hälfte der lebenden Menschheit seid ihr; „So weit Leben und Weben, Wasser, Erde und Luft" gedeiht nichts, kann nichts werden, nichts sein und wirken, wenn ihr feiert. Ihr müsst den ersten Schritt zum Frieden tun; ihr müsst wieder heimfinden aus dem Kriege, ehe eure Stimme die Männer rufen kann. Frauen von Berlin, Paris, London, Wien, Rom, Budapest, Konstantinopel, New-York, — Frauen der ganzen Welt, wie lange wollt ihr noch warten?

Zum viertenmal soll der Frühling geschändet, zum viertenmal sollen eure Männer wie Ungeziefer getilgt, erdrosselt, zertreten, zerfetzt, zum viertenmal die Leiber, die für euch geglüht, durch die zackigen Räder und stampfenden Kolben der ungeheuren, bluttriefenden Maschine getrieben werden! Eine Offensive mit Gas und Gift und Feuer, ein Morden, wie die Welt noch keines gesehen, hat begonnen.

Frauen, wir rufen euch!

Zürich, im März 1918.

In der gleichen Sammlung sind erschienen:

ROMAIN ROLAND:

Den hingeschlachteten Völkern!

Mit Umschlagzeichnung von F. MASEREEL

Preis Fr. —.50

STEFAN ZWEIG:

Das Herz Europas

Ein Besuch im Genfer Roten Kreuz

Mit Umschlagzeichnung von F. MASEREEL

Preis Fr. —.60

Verlag Rascher & Co., Zürich

Vom gleichen Verfasser erschien:

ANDREAS LATZKO:

Der wilde Mann

Siebente Auflage

Preis broschiert Fr. 6.—, gebunden Fr. 8.—

Preßstimmen:

„Berliner Börsen-Courier": Dem breiten Lesepublikum müsste man Latzkos „Wilden Mann" etwa mit den folgenden Worten vorstellen: Hier, meine Lieben, habt Ihr, was Ihr oft und vergeblich sucht: einen grossen, weitausholenden Roman, der ein Kunstwerk und dabei bis zur letzten Zeile so spannend und handlungsreich ist, wie der feuerste Sensationsfilm. Eine Fülle von Figuren, Geschehnissen, Schauplätzen, Amüsantes und Nachdenkliches, Weitläufiges und Intimes, Geist, Gefühl, Zynik, Ironie und Traurigkeit — alles ist da. So etwa müsste man zu der Menge sprechen, um diesem Buche die verdient grosse Leserschar zu werben. Dem kleineren und feineren Kreise der wirklich „guten Leser" aber müsste man sagen: Lest dieses Werk, denn es entspringt, wie nur wenige, einem ungebrochenen starken Gefühl, und dahinter steht ein Mensch von eigenem und besonderem Wuchs, der mit grosser Kunst der Komposition ein gut Teil der Kulturprobleme unserer Zeit in eine Fülle von Bildern und Begebenheiten einbettet. Über Kunst und Gesellschaft, über Liebe und Ehe, Rassen- und Klassentheorien, Literatur und Journalistik und über hundert andere Dinge fallen Aphorismen persönlichster Prägung. Es ist ein Buch, das lange nachklingt. Niemand, der es gelesen, wird den Namen Latzko je vergessen . . .

„Berliner Tageblatt": . . . In breit ausladender Konzeption, mit einer Fülle prachtvoller gesehener und geformter Gestalten, mit einem grossen Reichtum an tiefschürfenden Reflexionen lässt dieser Roman hundert Stimmen der Gegenwart laut werden, und spricht viel von dem aus, was uns alle bedrückt. . . .

„Münchner Neueste Nachrichten": . . . Latzkos Roman ist ein Werk jener besonderen Art, deren Wirkung nicht mit dem letzten Druckbogen endet, sondern die sich in der Rückerinnerung erhöht und das Verlangen nährt, das Buch wieder zu lesen. Solche Bücher sollen es sein, die wir in unsere Bibliotheken stellen. . . .

„Neue Zürcher Zeitung": . . . Ein feiner, gütiger Mensch steht hinter diesem Roman. Wer das Buch aus der Hand legt, wird noch einige Wochen lang die Melodie in sich nachklingen hören. . . .

„St. Galler Tagblatt": Wundervoll, wie Latzko diese Umwandlung in der Seele des gequälten Weibes darstellt. So sicher, so ruhig, so wahr. Darum hat dieser schöne, ehrliche Roman Daseinsberechtigung, wie kein zweiter der Gegenwart. Am liebsten möchte man ihn jedem Mädchen, jeder Frau zum Geschenk machen und seine Samen in ihren Herzen aufgehen sehen."

„Züricher Post": Dieser Roman greift tief in die Fragen unserer Zeit. Es ist sehr zu wünschen, dass er in die Hände vieler junger Mädchen und Männer komme und zu ihrem Herzen spreche; denn er wird mithelfen, jene zu guten und lebenstüchtigen Menschen zu erziehen. . . .